

Betreff: Drittes Kapitel

Donnerstag, 21. September 2019

Glasstress? Aber den Namen kenn' ich doch von irgendwo her.


Auf WhatsApp schrieb Thomas Sengstschmied seinem Kollegen Wilhelm Scheiner, der bei der Immo-Post angestellt war, eine dringliche Nachricht.

Hi Willy!
Du! Frage! Kennst du einen gewissen Glasstress?
LG,
Thomas

Umgehend kam es zurück:

Servus, Thomas!
Na, net wirklich. Sollte ich? Was is leicht mit dem?
Gemma mal wieder auf a Bier?
Grüße,
Wilhelm

Sengstschmied antwortete hierauf sogleich:

Ja, sicher.
Nächste Woche am besten.
Na, der G. - nix weiter mit dem.
Ich meld mich.

Thomas

Dieser Glasstress scheint aus dem Nichts aufgetaucht zu sein. Sengstschmied googelte den Namen dieses mysteriösen Immobilienentwicklers. In der Trefferliste fanden sich Meldungen zu Objekten, die dieser erst unlängst erworben hatte, ein Online-Artikel kündete

das Auflegen eines neuen Fonds seitens der Glasstress Group an, und immer zeigten die Artikel von unten aufgenommene Hochkantbilder vom Hochhaus am Park in Frankfurt, das einmal im Gegenlicht schier von einer Gloriole umgeben schien, ein anderes Mal war eines der oberen Geschosse farblich hervorgehoben worden, um zu sagen: Von hier aus koordiniert Glasstress sein Reich.

Eben! Den kenn' ich doch. Sengstschmied kramte hysterisch in den Sachen auf seinem Schreibtisch herum. Dieser Artikel musste im DEAL, einem deutschen Magazin, das Pate stand für die Immo-Post, erschienen sein. Einem Daumenkino gleich, fetzte er durch das Magazin.

Und: tatsächlich! Hier oben wir ihn. Heinrich Glasstress – aber das ist doch (lustigerweise?) der fiktive Name, den ich der Fake-Person für die Undercover-Kostenvoranschlags-Recherche betreffend der letzten Immobilie, der Friedhofs-Immobilie, gegeben habe. Sch ...

„Sengstschmied!“ „Hallo. Anna Weber von Kobalt hier. Herr Sengstschmied, ich dachte, ich ruf Sie gleich direkt an. Haben Sie mein ...“ „Ja, ja. Ihr Mail habe ich erhalten. Danke. Bin schon gespannt, worum es geht.“

„Nun, Herr Glasstress möchte ...“ „Ja, ja. So viel hab' ich schon verstanden. Aber worum soll's in der Geschichte gehen?“ *Darf ich auch dir nicht sagen.* Weber lachte verlegen.

„Nun, wie ich schon angedeutet habe ... Und, glauben Sie mir, Sie sind nicht der Erste, der danach fragt ...“ „Aber, worüber soll ich denn mit Herrn Glasstress reden, wenn ich nicht ... weiß ... worum ...“

„Naja, offen gestanden“, Weber stockte, „gedacht ist, dass Sie nicht viel fragen, sondern mehr zuhören.“ Sengstschmied verstand die Welt nicht mehr. *Gut, so etwas hab' ich auch noch nicht erlebt.*

„Ich bin also eine bessere Sekretärin?“, spitzte er das Telefonat zu. *Nein, so sagt man das nicht.* „Ich meine: ich habe natürlich nix gegen Sekretärinnen.“

„Natürlich nicht“, schmiss sich Weber ran: Sengstschmied sollte nicht ganz abstinken – in seiner Unbeholfenheit. „Gut, hmm“, überlegte Sengstschmied laut – und versuchte, die Zeit zu überbrücken. „Aber, ich darf Ihnen versichern: Herr Glasstress ist ein sehr freundlicher Mann.“ *Ist er nicht*, dachten beide. *Gott, es wird immer schlimmer*. Sengstschmied wurde langsam flau vom Magen her. Er hörte es im Wohnzimmer klirren. *Shit!* Das Handy am Ohr, ging Sengstschmied ins Wohnzimmer.

Sein Bruder Herbert war der Länge nach hingefallen, die Bierflasche, die er im Straucheln dennoch nicht aus der Hand gab, war am Couchtisch zerschellt.

Eine Bierlache tropfte von diesem direkt auf den sündteuren beigefarbenen Bolia-Teppich. Dabei schrie Herbert wie am Spieß – er hatte sich die Hand an den Glasscherben geschnitten. „Wenn ich ungelegen anrufe, melde ich mich später wieder – oder morgen.“ „Frau Weber. Ich melde mich bei Ihnen später ...“

An und für sich konnten sie einander nicht ausstehen. Friedrich Hartmann kam ursprünglich aus Linz, mit seinem Bruder hatte er dort anfänglich eine Maklerfirma betrieben, bald waren die Hartmanns in der oberösterreichischen Landeshauptstadt Platzhirsche, also ging der Ältere nach Wien – um einander nicht gegenseitig das Terrain abzugraben. Dennoch: Wenn es um die große Linie ging, hielten die Hartmann-Brüder eisern zusammen.

Größter Coup von Friedrich Hartmann in Wien war zweifelsohne die Gründung des Zertifizierungsunternehmens ÖBNI. Zertifiziert wurde dabei die Nachhaltigkeit von Gebäuden – und weil diese Zertifikate heftig nachgefragt wurden, hatte Friedrich Hartmann bald einige Macht in Händen.

Von seinem Urteil – pardon: dem gestrengen Urteil seiner Jury bzw. seines Bewertungskatalogs – hing Wohl und Wehe so manches Bauträgers ab.

Hartmann nutzte seine Macht geschickt: Mit seinem Bruder hatte er bald eine beachtliche Firmengröße erreicht, so dass die

Hartmannbrüder sich auch zu Investoren aufschwingen konnten – und also, quasi als „Immobilientrophäe“, eines Tages den ikonischen Decennium Tower erwerben konnten.

Der Decennium Tower lag in der Brigittenau (also im 20. Wiener Gemeindebezirk, mit der Adresse Handelskai 94-96), als „Freizeittempel“ der türkischen Community war der Tower – sintemal in dieser Gegend! – schlechtest beleumdet, auch die Retailläden – die kleinen Bäckereien, der Schuhreparaturladen, die Sonnentorfiliale, der Handyshop, das Blumengeschäft – gingen schlecht.

Und trotzdem: Immobilientrophäe bleibt Immobilientrophäe. Der Tower an der Waterkant war auch dafür bekannt, dass die Entwickler seinerzeit geschickt einige Grauzonen in der Wiener Bauordnung ausnutzen konnten, und die ursprünglich auf 144 Meter festgelegte Höhe im Bau – ups! als wäre das niemandem aufgefallen – schlussendlich um ein Dutzend Stockwerke überzogen wurde, und man letztendlich auf über 200 Meter Höhe kam.

Wie gesagt: Die Entwickler lachten sich ins Fäustchen, die Brigittenauer waren stolz auf ihr „Quasi-Wahrzeichen“ und ihr Freizeitzentrum, und die Ausblicke in den Norden von der Wiener Innenstadt aus (etwa vom Stephansdom aus) waren auch verpfuscht, sollte doch Wien zur Weltstadt werden, sollte Wien doch auch eine Skyline haben.

Der Decennium Tower wechselte einige Male den Besitzer. Jetzt aber wollte Hartmann sein Prachtstück keinesfalls mehr hergeben (außerdem war das Management, also auch das Facility Management, eher noch „ausbaufähig“; das musste erst verbessert werden, ehe die Hartmann-Stiftung einen satten Verkaufsgewinn erzielen konnte).

Friedrich Hartmann konnte es nicht lassen: Er musste im obersten Stockwerk des Decennium Towers wohnen, einige Stockwerke darunter lagen die Büroräumlichkeiten der Immo-Post.

Regelmäßig fanden zwischen Hartmann, der die Immo-Post gleichsam aus Liebhaberei aufgekauft hatte (naja, dieses musste dann freilich schon in seinem Sinne über das Zertifizierungsinstitut

schreiben, so liebhaberisch war dieses Projekt also wieder auch nicht) und Roller, dem Chefredakteur des Magazins, Besprechungen statt. Heute war wieder so ein Termin angesetzt.

Hartmann teilte seinem Chefredakteur seine Besorgnis mit: „Ich habe es da läuten hören ...“ „... von deinen politischen Freunden ...“, konnte es sich der halblustige Roller nicht verkneifen, immer und immer wieder eine blöde Meldung zu schieben, mochte diese auch noch so peinlich sein. „... dass in der Nachbarschaft gebaut werden soll ...“

„... was? ... gebaut?“, fragte Roller nach, „was hier?“ Hartmann nickte – und zeigte auf die Waterkant. Neben dem Decennium Tower war noch genügend als Baufläche gewidmeter Platz vorhanden. Allerdings hatte die Stadtgemeinde Wien bis dato noch kein Projekt baurechtlich genehmigt. Jetzt aber ... „Und wer ..?“, fragte Roller interessiert nach.

Der österreichische Immobilienmarkt war überschaubar – sowohl Hartmann als auch Roller kannten die größten Bauträger. Auch die hatten es schon läuten hören ... allerdings schob man den Verdacht immer einem der anderen der Big Five zu – nachdem Hartmann aber den Überblick besaß und mit all diesen großen Developen im Gespräch war, wusste er: Kein heimisches Unternehmen würde in nächster Zeit Größeres angehen – weder war dies geplant noch konnte dies (zumindest nicht: vor ihm) geheim gehalten werden, so wusste Hartmann.

Aber auch seine politischen Zuträger konnten keine Namen nennen – das Rascheln im Karton: Es musste in Wien von ganz oben ausgelöst worden sein, ob damit möglicherweise nicht sogar der Bürgermeister Drahtzieher dieser Geheimnistuerei war?

Dass aber etwas geschehen würde bzw. bereits geschah: Das wusste Hartmann mit Bestimmtheit, hatte er doch von seiner Penthouse Suite zuoberst im Decennium Tower in den vergangenen Wochen unbekannte Personen nächstbei beobachtet, die einen bestimmten Auftrag zu haben schienen: Hier stand einmal ein Grüpp-

chen zusammen und beugte sich über einen Plan, und an einem anderen Tag schaute auch schon mal ein Geometer vorbei.

Roller wollte rasch an seinen Schreibtisch zurück (und auch Scheiner, den Chef vom Dienst, wie üblich und geübt, triezen) – galt es doch, die Endfertigung der nächsten Immo-Post zu besorgen. Also beschwichtigte er seinen Herausgeber, dem er die Hand auf die Schulter legte: „... da wird schon nix sein.“ Hartmann ließ sich nicht so recht beruhigen, dachte aber ans Geschäft: „Ja. Ja. Passt schon. Mir ist schon klar: Du musst wieder an die Arbeit ... na, dann halte ich dich nicht mehr länger auf.“

Am Weg zu seinem Schreibtisch hatte Roller eine gewisse Idee, wer hinter diesen seltsamen Begebenheiten stecken könnte. Dennoch: Näher benennen konnte er seine dumpfen Ahnungen nicht.

„Alter, ich hab’ nur fünf Minuten ’was nachg’schaut. Kann man dich nicht einmal *so* lange allein lassen? Hast du dich verletzt? Zeig her.“ „Is’ eh nix passiert“, lallte Sengstschmieds Bruder Herbert und hielt ihm eine blutige Hand entgegen. „Wart’, ich hol’ Verbandszeug.“ „... und ’was zum Wischen, dass ich ...“ „Du greifst jetzt einmal hier gar nix mehr an“, schimpfte Sengstschmied.

Herbert zog sich am Couchtisch hoch und lehnte sich dagegen, die blutige Hand hielt er über seinen Schoß.“

„Tut mir leid um den schönen Teppich – ich wisch das eh alles weg“, rief Herbert in die Küche. *Sapperlot! Das wirst du nicht rauskriegen. Das ist ein sauteurer Teppich. Skandinavisches Design!*

Sengstschmied kam mit einem Erste Hilfe-Köffchen zurück, desinfizierte zuerst die Hand seines Bruders, dann tupfte er diese mit Taschentüchern trocken und verband sie. „Alter, i’ war nur ganz kurz weg, um ’was Wichtiges ... Berufliches zu recherchieren. Was hast du dir denn in der Zwischenzeit eingepfiffen, das so schnell fährt?“

Um einer Antwort auszuweichen, versuchte Herbert zuerst, das Blut vom Teppich zu tupfen – half alles nichts! –, dann spuckte er in halbwegs saubere Taschentücher und versuchte, die Blutstropfen

zu entfernen: Auch das brachte nichts, das Blut war schon eingetrocknet.

„Geh', lass' das“, nahm ihm Sengstschmied die zusammengeknüllten Taschentücher aus der unverletzten Hand, „ich hab' dich 'was g'fragt!“

„Also, mein ...“, stotterte Herbert. „... Dealer ...“, ergänzte Sengstschmied verärgert. „... hat mir den Trip eingeredet. Am Anfang hat der auch voll geflasht, aber dann ...“

„... ging's a bißi mehr in Richtung Horrortrip? Alter“, echauffierte sich Sengstschmied über seinen Bruder Herbert, „du kommst zuerst unangemeldet und hältst mich von meiner Arbeit ab – und dann wirfst du dir in meiner Wohnung Drogen ein? Geht's noch?“

„Ja, 'ntschuidign. I' wollt nur ganz chillig bei dir abhängen – aber wie hätt' ich denn wissen können“, er versuchte, aufzustehen, Glasstress drückte ihn aber wieder runter, „dass mir ...“ „... dein Dealer ...“, ergänzte Glasstress. „... so einen Scheiß andreht?“

Betropezt suchte Herbert bei seinem Bruder um Verständnis nach, und schaute ihn schief – wie ein Schoßhündchen, von der Seite her – an. *Diese Larmoyanz! Dieses unsägliche Selbstmitleid!*, ärgerte sich Glasstress. „Nix da! Raus!“, warf Glasstress seinen Bruder Herbert aus seiner Wohnung.

Kaum hatte Sengstschmied seine Wohnung wieder in akzeptable hygienische Verhältnisse gebracht, widmete er sich auch schon wieder seiner Arbeit. *Zuerst also dieses Telefonat erledigen.*

„Ja, Grüß Gott, Herr Sengstschmied.“ „Frau Weber ... Sie haben ... meine Telefonnummer ... schon ... eingespeichert?“ „... aber, natürlich. Schön, dass Sie zurückrufen, Herr Sengstschmied.“

„Also, ich habe ... gut, ja ... versucht, einiges über Herrn Glasstress in Erfahrung zu bringen ...“ „Ja?“ „... ist ein sehr interessanter Mann, muss ich schon sagen“, so Sengstschmied. „Allerdings“, bekräftigte Weber. *Klar, was dachtest du denn? – Sonst könnte er sich wohl kaum die Kobalt leisten.*

„Und? ... wie ..?“, setzte Weber gleich nach. „Also, ich denke ... ich kann ... Ihren Bedingungen zustimmen.“ *Wie überaus großzügig von dir, du blödes Sackgesicht. Selbstgerechtes Arschgeigerl – bleibt dir nämlich auch gar nix anderes übrig.*

„Oh, das ist aber überaus erfreulich zu hören“, sagte Weber kreideweich. „... obwohl ich natürlich sehr gespannt bin ...“ *Kein Grund zur Aufregung.*

„Also, wie gesagt: Ich darf Sie beruhigen: Herr Glasstress ist ein sehr freundlicher Mann.“ *Ist er nicht*, dachten beide. „Wunderbar. Im Prinzip hätte ich nächste Woche eh immer Zeit ...“ „... oh, gut“, überspielte Weber die Peinlichkeit. „... ich bin ja freier Journalist ...“, versuchte Sengstschmied, seine Position zu stärken. *Alter, Alter! Wie wär's mit einer Anstellung. Dann hättest du dieses Luxusproblem eines frei einteilbaren Terminkalenders nicht mehr.*

„... natürlich ...“ *Fuck! Die Alte macht mich fertig!* „... und könnte mich im Grunde ganz nach dem Terminkalender von Herrn Glasstress richten.“ „Na, wunderbar. Am besten wird sein, ich maile Ihnen zwei-drei Termine – und Sie ...“ „... und ich bestätige Ihnen dann einen Termin“, sprang Sengstschmied Weber bei. *Jetzt muss ich aber aufrumpfen*, grummelte Sengstschmied.

„Ich freue mich schon sehr ...“, log er. „Ich mich auch, wir uns auch, Herr Sengstschmied“, log ihrerseits Weber, „und Herr Glasstress sowieso.“ *Puh! Soweit bin ich wieder in the race.* „Eines noch, Herr Sengstschmied.“ „Ja?“ „Das Gespräch wird höchstwahrscheinlich in einer Hotelsuite ...“ „... oh, wunderbar ..!“ „... eines Wiener Ringhotels stattfinden müssen, weil ...“ „... ja, ja.“ „Nun, die Glasstress Group hat noch kein Wiener Büro, aber ...“ „... dieses ist im Entstehen“, riet Sengstschmied, „ich verstehe.“ „So ist es.“

Noch ein paar höfliche Abschiedsgrüße ausgetauscht – Anna Weber und Thomas Sengstschmied waren froh, das für sie unangenehme Telefonat beendet zu haben.

Business-Weisheit #3

Die wirklich unangenehmen Arbeiten sollte man lieber gleich erledigen (was freilich, eingestandenermaßen, einer Plattitüde gleichkommt, sagen dies doch viele Ratgeber), weil klar ist:

Gemäß Murphy's Law kommt sowieso immer das „dickste Ende“ – die denkbar unangenehmste Variante – zum Tragen: dann doch lieber gleich drauf einstellen.

LESEPROBE